

Weihnachtsgedanken

Autor(en): **Schohaus, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

43. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“ 27. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben in Verbindung mit Universitäts-Professor Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Prof. Dr. W. Guyer, Prof. Dr. H. Hanselmann, Rektor J. Schälín, Seminar-Direktor Dr. Schohaus und Sek.-Schulinspektor Dr. Schrag • Herausgeber: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen • Redaktion des allgemeinen Teiles: Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus • Redaktion von „Schulleben und Schulpraxis“: Prof. Dr. W. Guyer

ZÜRICH

DEZEMBERHEFT 1933

NR. 9 VI. JAHRGANG



Im Stall zu Bethlehem (Aquarell mit Tuschelinien aus einer zweiten Klasse – Arosa)

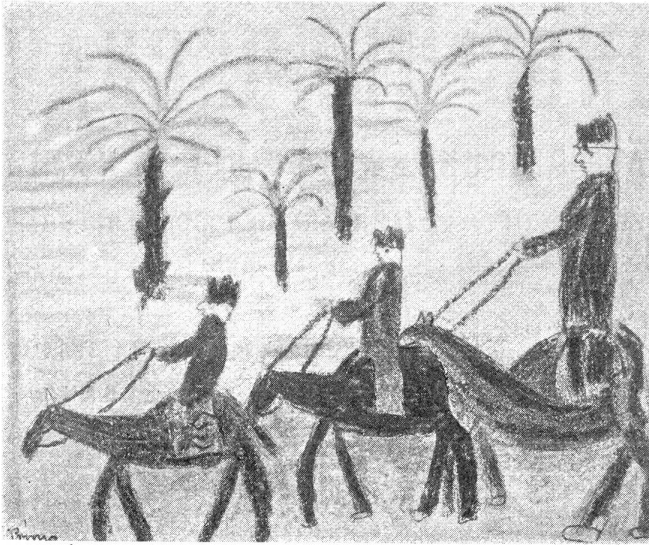
WEIHNACHTSGEDANKEN

VON W. SCHOHAUS

Weihnachten ist wieder nahe. Wir spüren wieder in uns die Bereitwilligkeit, unsere Seelen der frohen Botschaft zu öffnen. Das uralte Fest der Menschenliebe gewinnt wieder seine Macht über uns und belebt für einige Tage Regungen des Gemeinschaftssinnes, für die sich im Laufe des Jahres unser träges Herz als zu schwach erweist.

Wir wollen Liebe schenken und unseren notleidenden Mitmenschen helfen. Wir sind bereit, unserer Selbstsucht Opfer abzurufen.

Aber wir sind darin so wenig geübt, daß wir uns dabei oft sehr ungeschickt gebärden. Auch das Wohltun erfordert *Besinnung* – auf daß unsere Wohltaten wirkliche Guttaten werden.



Die Heiligen Drei Könige
(Farbstiftzeichnung aus einer zweiten Klasse – Chur)

Das Kennzeichen der ganz großen Menschen liegt darin, daß wir ihre Weisheit nie ganz auszuschöpfen vermögen, daß wir nie damit fertig werden, bei ihnen zu lernen. Zu diesen ganz großen Geistern gehört *Heinrich Pestalozzi*. Er hat uns gelehrt, worauf es bei allem Beistand unseren Nächsten gegenüber letzten Endes ankommen muß. Sein ganzes Lebenswerk ist ein großes Zeugnis für diese Forderung. *Du sollst den notleidenden Menschen helfen, sich selbst helfen zu können*. Auf diesem Grundsatz beruhte all sein hingebungsvolles Bemühen. Auch alle Erziehung am Andern kann nach Pestalozzi nur den Sinn haben, seiner Selbsterziehung und seiner Selbständigkeit den Weg zu bereiten.

Pestalozzi hat in seinen Schriften immer wieder gezeigt, daß das übliche Wohltun nur Flickwerk ist. Das Almosen in jeder Form unterstreicht letzten Endes beim Empfänger einen Zustand der Abhängigkeit und verletzt seine menschliche Würde. Denn es ist weder mit der Würde des einzelnen noch mit derjenigen der Gesellschaft vereinbar, daß Menschen in ihrer Existenz von den milden Regungen anderer abhängen. „Mit Guttaten übermisten“ nennt Pestalozzi ein Tun, das dem Menschen seine Lage nur augenblicklich erleichtert, ohne ihm einen Weg zu wirklicher Freiheit und Selbständigkeit zu eröffnen. In diesem Sinne spricht er auch vom „Misthaufen der Gnade“. Nicht *Gnade* sollen wir, die wir auf der Sonnenseite des Daseins leben, dem Armen zuteil werden lassen, sondern *Gerechtigkeit*. An allem Elend ist letzten Endes die ganze Gesellschaft mitschuldig. Jeder Mensch aber hat als Mensch ein *Recht* auf Sonne und auf ein sinnvolles Maß persönlicher Unabhängigkeit. Es ist nur unsere *Pflicht*, unseren benachteiligten Mitmenschen zu diesem Rechte zu verhelfen; da hat Gnade gar keinen Platz. Wer meint, es komme auf Gnade an, der hat das Elementarste nicht begriffen, nämlich die Tatsache der unentrinnbaren moralischen Solidarhaftbarkeit aller Menschen. Jede Gebärde der Gnade beruht auf verantwortungsferner Überhebung. — So hatte Pestalozzi als Erzieher und als Sozialreformer immer nur das eine Ziel vor Augen, dem alle seine Theorien und Versuche dienen sollten: Die Befreiung der menschlichen Kräfte zur Selbstentfaltung.

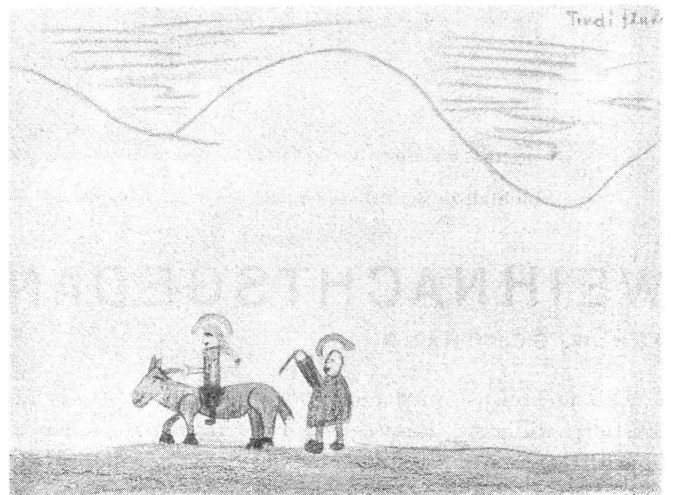
Solche Weisheit des großen Meisters schließt ein ganzes Erziehungsprogramm ein. Sie vermag uns aber überdies begleitend zu werden, wenn wir feste Grundsätze suchen, auf denen sich unsere Nächstenhilfe sinnreich aufbauen kann:

Unsere Wohltaten sind zur großen Hauptsache nur Almosen. Wir sind Mitglieder einiger gemeinnütziger Vereine, wir helfen hin und wieder bei der Durchführung einer wohlthätigen Sammlung, wir geben da ein wenig und dort ein wenig. Aber wir behalten damit dem Elend gegenüber durchaus Distanz. Wir wissen nicht, *wem* unsere Gabe Erleichterung bringt, wir wissen nichts von der Wirkung und der Tragweite unserer Hilfe. Und wir wollen das ja auch gar nicht wissen!

Wirkliche Bruderliebe begibt sich hin in die unmittelbare Nähe des Notleidenden und sorgt sich um ihn. Unser übliches Wohltun beruht aber weitgehend gerade auf der entgegengesetzten Tendenz: Man gibt da und dort, um sich die leidenden Menschen vom Leibe zu halten — um sich durch die unmittelbare Berührung mit dem Elend nicht in seiner satten Unbekümmertheit beunruhigen zu lassen. Man hat die Wohltätigkeit *organisiert*, nicht nur, damit sie um so wirksamer werde, sondern in erster Linie, um persönlich aus der Sache zu sein. Ein sprechender Ausdruck für diese Gesinnung sind die Schilder an den Häusern der Geborgenen „Betteln und Hausieren verboten. Mitglied des Armenvereins.“

Es gibt viele in materielle oder wirtschaftliche Not geratene Menschen, die am meisten unter dem Gefühl leiden, im Leeren zu schweben, nirgends wirklichen Trost und Halt an einer Persönlichkeit zu haben. Wohl werden sie von dieser und jener Stelle unterstützt, wohl hilft man ihnen immer wieder über die nächstliegenden Schwierigkeiten hinweg. Aber die Lage bleibt trotz alledem trostlos, weil der verstehende Mensch fehlt, der die Sache des Armen zu seiner eigenen Sache macht und dann entscheidend hilft.

Es ist das *Unpersönliche*, das unser Wohltun vielfach so unmenschlich macht. Wir sollen den Notleidenden nicht nur von unserem irdischen Gut geben, wir sollen ihnen auch unser Interesse schenken. Es gibt sehr viel leidende Menschen, denen man nur helfen kann, wenn man durch sehr persönliche Anteilnahme ihre individuelle Lage ganz erfaßt hat.



Flucht nach Aegypten
(Farbstiftzeichnung aus einer zweiten Klasse – Chur)

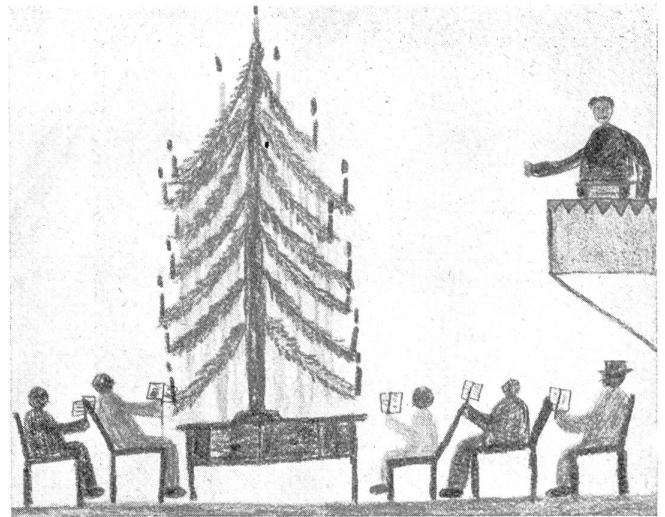
Entscheidende, rettende Hilfe setzt sehr oft ein unmittelbares Händereichen von Mensch zu Mensch voraus. Da muß man nicht nur Opfer bringen an seinem Gelde, sondern auch an seiner Zeit, seiner Bequemlichkeit, seiner Eitelkeit und seinem Ruhebedürfnis.

Solches Helfen erfordert weit mehr Opferbereitschaft und Gemeinschaftssinn als die übliche Wohltätigkeit. Aber es bringt bestimmt auch mehr Befriedigung. Nur wer zum Notleidenden hinget und sich menschlich mit ihm verbindet, kann das Glück der Hingabe und des Hilfeeferfolges erleben, — nur ihm erschließt sich der Sinn des Wortes: Geben ist seliger als Nehmen.

Auch die unpersönliche, organisierte Wohltätigkeit hat ihre guten Seiten. Wir wollen sie nicht missen. Es gibt viele menschliche Nöte, zu deren Bekämpfung sie mehr oder weniger ausreicht. Sie ermöglicht es auch, daß durch das Zusammenfließen vieler kleiner Opfer auf manchen Gebieten eine bedeutende Wirkung erzielt werden kann. — Vor allem aber ist es für den Empfänger in unzähligen Fällen weniger bitter, von irgend einer „Stelle“ als von einzelnen Menschen unterstützt zu werden. — Das müßte an sich nicht so sein. Wenn das Geben mit wirklicher Güte und unbedingtem Takt geschieht, dann ist das Annehmen niemals beschämend. Aber die Kunst des taktvollen Gebens ist nicht jedermanns Sache. Es mischt sich in das Wohltun so leicht unsere individuelle Schwäche hinein: unsere Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit, unsere Pedanterie, unser Moralismus, unsere Sentimentalität, unser unbeherrschtes Liebesbedürfnis und unsere Herrschsucht. Dann geschieht die Hilfe weitgehend irgendwie um unserer Selbstsucht willen; und dann ist es ja schon besser, wenn der Geber mit dem Empfänger gar nicht in Berührung kommt.

Aber normalerweise sollte sich der einzelne zum wirklichen Helfenkönnen von Mensch zu Mensch zu erziehen vermögen. Und dann kann an ihn die große Gewissensforderung ergehen: Begnüge Dich nicht mit der Spende von Almosen; hilf gelegentlich einem Menschen durch ganz persönliche Anteilnahme *entscheidend*. Entrichte einen ernsthaften Tribut dafür, daß Du zu denen gehörst, denen es gut geht.

Das sollte sich wohl jeder von uns sagen. Die meisten Leute zersplittern ihre helfenden Kräfte zu sehr. Sie sollten sich statt dessen wenn auch nur *eines* hilfebedürftigen



Weihnachtsfeier in der Kirche
(Farbstiftzeichnung aus einer zweiten Klasse – Chur)

Menschen wirklich annehmen. An Gelegenheit dazu fehlt es ja wahrlich nicht.

Da ist jemand, dem die Tuberkulosefürsorge zwar eine Kur finanziert, aber nicht solange, bis seine Lunge restlos ausgeheilt ist; dem Manne könnte geholfen werden. — Da ist eine Mutter, der man die Muße und die Mittel beschaffen sollte, ihren Kindern wirklich Mutter sein zu können. — Da ist ein elternloses Kind, das seelisch so veranlagt ist, daß es selbst im besten Waisenhaus Schaden nehmen muß; man sollte ihm eine Heimat schaffen. — Da ist ein Emigrant, der sich aus seiner Heimat vertreiben ließ, weil er es nicht fertig brachte, an seiner Gesinnung Verrat zu üben; er braucht einen wirklich helfenden Freund.

Weihnachten ist das Fest der Menschenliebe. Wir erinnern uns in diesen Tagen an ein heiliges Geschehen, durch das die Idee der Brüderlichkeit in uns selbstsüchtigen Menschen zur höchsten Geltung gekommen ist. Lassen wir Weihnachten nicht vorübergehen, ohne aus diesem Feste eine Stärkung unserer Hingabefähigkeit gewonnen zu haben. Christus selbst, jenes Licht, das in der heiligen Nacht zur Erleuchtung der Welt erschien, ist das erhabenste Beispiel dafür, daß es darauf ankommt, sich selbst zu schenken.

Vom Jugendrotkreuz

Von Dr. Wilhelm Viola, Wien

Es war Grundirrtum der meisten Reformer — auf welchem Gebiet immer —, daß sie sich an die Erwachsenen oder besser: *nur* an die Erwachsenen gewendet haben. „Die Alten“, das hat der Schweizer *Tobler* einmal auf einer Jugendrotkreuz-Konferenz in Wien gesagt, „sind für alles Gute verloren“. (Jede Regel hat glücklicherweise ihre Ausnahmen.) Wir müssen beim Kind anfangen, wenn wir eine bessere Welt wollen; und wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, Überzeugungen schaffen zu wollen statt der viel wichtigeren Gewohnheiten.

In Österreich besteht seit 1922 ein Jugendrotkreuz, gegründet, gefördert und gehalten von den führenden Schul-

männern Österreichs, von den Unterrichtsbehörden und, vor allem, von der Liebe tausender Lehrer und Lehrerinnen. Die Bewegung kam aus Amerika zu uns, wo während des Krieges, ziemlich gleichzeitig in den Vereinigten Staaten und in Kanada, die Schuljugend im Rahmen des Roten Kreuzes Hilfsaktionen durchführte, und zwar durchaus selbsttätig. Nach dem Krieg sind führende amerikanische Pädagogen und Ärzte dafür eingetreten, das Jugendrotkreuz (das in Amerika bereits 5 Millionen Mitglieder hatte) nicht aufzugeben, sondern auszubauen und womöglich in alle Länder zu tragen. Heute gibt es in fast allen Staaten ein Jugendrotkreuz, stark dort, wo die Lehrerschaft begeistert